

Gesetz

21.01.08

Raucher müssen leider draußen bleiben

Deutschland wird zur Nichtraucherzone. Doch ist das ein Grund zum Jammern? Nein – ganz im Gegenteil. Das Nichtrauchergesetz stiftet täglich neue Freundschaften und seltsame Bündnisse, stärkt Bürgersinn und Kampfesmut. Eine Rundreise durch Deutschland zwischen Qualm und klarer Luft.

Seit dem 1. September vergangenen Jahres ist in allen öffentlichen Verkehrsmitteln, in Bundesgebäuden und auf Bahnhöfen das Rauchen verboten, ebenso in sämtlichen Zügen, auf Schiffen und in Taxis. In Gaststätten sind die Rauch-Vorschriften je nach Bundesland unterschiedlich. Die Reaktionen darauf sind es auch.

Berlin

Es wäre falsch, dem Kopf des hauptstädtischen Widerstands Arroganz vorzuwerfen. Für 21 Uhr war die Verabredung mit Ulli Kasiske getroffen, aber vom Wirt fehlt jede Spur. Ulli Kasiske hat es mit seiner "Initiative für Genuss", die im November vergangenen Jahres in seiner Kneipe in Friedrichshain gegründet wurde, zu lokaler Berühmtheit gebracht. Alle stürzen sich auf ihn, weil er tatsächlich so weit geht, mit einer Bürgerinitiative das Verbot stoppen zu wollen.

Und jetzt ist Kasiske nicht da, weil er im Nachbarbezirk Prenzlauer Berg Formblätter verteilt, auf denen die Gäste gegen das Verbot unterschreiben können. Aber das macht nichts, es ist ja Thoma Michel da, der auch zur Initiative gehört. Durch den leichten Nebel – natürlich wird im "Kasiske" noch geraucht, denn bis zum 1. Juli werden Verstöße gegen das Gesetz in Berlin nicht geahndet – nähert sich ein grauhaariger Mann in Chevrolet-Satinjacke, Karohemd und Jeans. Wer jetzt einen fanatischen Widerstandskämpfer erwartet hat, der flammende Appelle vom Stapel lässt, wird enttäuscht. Michel überreicht zuerst ein Infoblatt, gedruckt auf Umweltpapier, dessen erster, erstaunlicher Satz lautet: "Wir befürworten den Schutz von Nichtrauchern, insbesondere im öffentlichen Raum." So, wie sich dieser Satz liest, so spricht Michel auch: sonor und vernünftig, ein Mann, der weiß, wie viele gute Argumente es für seine Sache gibt.

Nein, sagt Michel bei einem Glas Veltins vom Fass, natürlich wolle man das Gesetz nicht abschaffen, man wolle nur, dass in Berlin weiter jeder machen dürfe, was er wolle. Das sei doch seit jeher das Tolle an Berlin gewesen, diese Freiheit. Deshalb müsse der Wirt selbst entscheiden dürfen, ob bei ihm geraucht wird oder nicht. Michel zündet sich einen Zigarillo an – "Ich qualme aber nur abends zum Bier" – und erzählt von den 20.000 Unterschriften, die die Initiative zusammenbringen müsse, um etwas bewirken zu können. Ein mühseliges Geschäft, das sich aber lohne. Momentan seien schon 8000 Unterschriften zusammen – und

erst die Einblicke, die man gewinne! Kneipengänger seien nun einmal Raucher – und wenn die in ihrer Kneipe nicht mehr rauchen könnten und zu Hause bleiben müssten, dann mache man viele Menschen einsam. Ganz davon abgesehen, dass das Rauchverbot natürlich im Kneipensterben ende.

Michel zeigt das Zimmer, das Kasiske zum Raucherreservat machen will, wenn es ernst wird. Er müsste dafür einen Gang bauen, an dem Raucherraum vorbei aus dem Thekenbereich zur Toilette, weil im Schankbereich nicht geraucht werden darf und der Weg zur Toilette rauchfrei gehalten werden muss. In diesem Moment tut einem Kasiske schon allein wegen der vielen Vorschriften fast ein wenig leid.

Wie einem sowieso alles, was Michel sagt, einleuchtet. So sehr, dass man fast vergessen könnte, dass das Rauchen eine fiese Sucht ist, die oft genug zu einem äußerst qualvollen Tod führt. Als ob alle überzeugenden Lobbyisten Anzug und Krawatte trügen!

Elisabeth Rieth vom Forum Rauchfrei kämpft in Berlin seit über 30 Jahren gegen Belästigungen durch das Rauchen. Sie sagt: "Bisher waren Nichtraucher überall ausgegrenzt. Jetzt merken die Raucher mal, was das heißt, ausgegrenzt zu sein."

Hamburg

Ob "Lady Linn" oder "Dollhouse", die Türsteher der Shows auf St. Pauli grummeln: "Nein, bei uns darf nicht mehr geraucht werden, die Gäste müssen vor die Tür gehen." Ganz zu schweigen von den kleineren Lokalen, wo die Animierdamen sich gern auf ein Gläschen am Tisch einladen lassen. Die Stimmung unter den männlichen Besuchern ist dahin, wenn sie für eine Zigarette vor die Tür gehen müssen.

Doch auf dem Kiez gibt es auch Rauchrebelln. Dazu zählt die "Lustige Mama" am Ende der Großen Freiheit. Wer die Eckkneipe von Helmut Meinicke betritt, läuft durch eine wahre Qualmwand. Man hat den Eindruck, hier werde noch viel mehr als vor dem Verbot geraucht, das in Hamburg seit dem 1. Januar gilt. Aschenbecher stapeln sich auf Tischen und Tresen. 80 Prozent seiner Gäste seien Raucher, sagt Meinicke, ohne die könne er gleich zumachen, neue würden kaum kommen. Damit kommt er momentan noch durch. Bis Ende Februar, also bis nach der Bürgerschaftswahl, gilt in Hamburg eine Karenzzeit. Und was dann? "Ich ziehe das durch", sagt Meinicke kämpferisch, "bis zum Entzug der Konzession." Wenn das Verbraucherschutzamt ihm ein Bußgeld aufdrücke, werde er eben zahlen, wieder und wieder – bis er nicht mehr kann.

Das hat auch die Hamburger FDP bemerkt. Deren Spitzenkandidat Hinnerk Fock hat Meinicke schon besucht. Die Liberalen haben den Kampf gegen das Rauchverbot, das CDU, Grüne und SPD beschlossen hatten, zum Wahlkampfthema gemacht. Jetzt hängt in der St.-Pauli-Kneipe, ganz untypisch, ein FDP-Plakat.

Frankfurt/Main

Ein ungesundes, aber stimmungstarkes Bild: der Saal voller grüner Tische, Kugeln darauf, darüber Lichtkegel, dazwischen die sanften Schwaden des Nikotinnebels. Der "Billard-Treff" ist Frankfurts größter Billardsaal, endlos wie eine Parkhausetage. Raucht Paul Newman eigentlich in "Haie der Großstadt" während seiner 40-stündigen Partie gegen Minnesota Fats?

Einmal im Monat spielen die zwei Freunde dort, auch Freundschaft braucht Rituale. Der eine raucht, der andere nicht. Die Luft war früher nicht nur über ihrem Tisch grau.

Heute ist die Luft klar. Wie Hessens Gesetze es befehlen, raucht keiner mehr im "Billard-Treff". Er hat eine Raucherlounge, einen kahlen Nebenraum, dessen Tür nicht offen stehen darf, drinnen alte Sessel, aber kein Billard. Hier sitzt der eine, wenn er zwischen den Partien raucht, und der andere auch, wenn mit dem Spiel nicht noch die Unterhaltung unterbrochen werden soll. Nichtraucherchutz hin oder her, Freundschaft braucht Rituale.

Laut einer aktuellen Umfrage, die die Zeitschrift "Focus" jetzt veröffentlichte, sind angeblich 72 Prozent der Hessen für das neue Gesetz. Sogar 73 Prozent der Gelegenheitsraucher und 38 Prozent der starken Raucher hätten sich dafür ausgesprochen, und besonders zustimmend seien die 27- bis 40-Jährigen gewesen.

München

Lieblingsfarbe: schwarz. Lieblingszeitung: "taz". Lieblingstabak: Schwarzer Krauser. So sieht es aus, wenn München einmal nicht nur chic ist. Sondern denkt. Und qualmt. Und redet. Und noch eine qualmt, weil: Hat jemand eine Ahnung, wie schwer es ist, ein gutes Drehbuch zu schreiben? Sein DJ-Set so hinzukriegen, dass es richtig reinzieht, auch wenn man erst nach "British Sea Power" an der Reihe ist? Der Schatten eines großen, schwarzen Vogels schwebt schon seit den Anfangstagen über den Gästen des legendären Münchner "Baader-Cafés". Der Pleitegeier kann es nicht sein. Aber seine erbärmliche Silhouette deutet darauf hin, dass er schon kräftig Federn lassen musste. Statt Heineken aus der Flasche trinken viele Gäste neuerdings Holundersaftschorle. Und: Die Aschenbecher sind weg. Es ist wie der Untergang des römischen Imperiums. Und der Soundtrack dazu kommt vom Band. "Smoke, smoke, smoke (that cigarette)", die alte Western-Swing-Nummer, eine Raucher-Persiflage. Auch der Humor ist im "Baader" traditionsgemäß schwarz.

Kappeln

Dirk Bruckner, Wirt der "Mausefalle" im Ostseestädtchen Kappeln, hofft auf einen spirituellen Ausweg aus der Nichtraucherfalle. Er will seine Kneipe zur Kirche machen. Das Verbrennen von Tabak sei schließlich eine religiöse Handlung. Ansprechen möchte er Menschen, die mit "steifen Formen" und Kniefällen Probleme haben. Stattdessen solle es in der "Christlich-Jüdischen Kirche Deutschlands" Gespräche bei Bier und Zigarette geben. Natürlich wolle er damit provozieren, sagt der Kneipier. Aber sein Umsatz sei seit dem 1. Januar um 40 Prozent eingebrochen. Sollte das Land Schleswig-Holstein seine Kirche nicht anerkennen, werde man sich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wenden. Dirk Bruckner schließt in Richtung seiner Gegner mit Hiob 38,11: "Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter." Er meint das ernst.

Wolnzach

Aus dem beschaulichen Wolnzach, zentral gelegen zwischen München, Nürnberg und Augsburg, kommt der Ruf nach einer "geschlossenen Gesellschaft". Wirte und Gäste sollen Mitglied eines Vereins werden, um dann in "geschlossenen Gesellschaften" zusammenzukommen – in diesen könne das Rauchverbot außer Kraft gesetzt werden. Der

Verein zum Erhalt der bayerischen Wirtshauskultur (VEBWK) hat nach eigenen Angaben in Bayern schon mehr als 36.000 Proteststimmen "gegen das totale Rauchverbot und gegen die CSU" zusammengetragen.

Berlin

Rückendeckung erhalten die wehrhaften Wirte – nicht ganz unerwartet – von den großen Zigarettenherstellern. Sie wollen nun bundesweit Gastronomen finanziell bei der Einrichtung von Raucherzimmern und Außenanlagen unterstützen. "Wir haben natürlich ein Interesse daran, weiter werbend auf dem Markt aktiv zu sein", sagte ein Sprecher des Tabakkonzerns Reemtsma (West, Davidoff). Promotions und Sponsorenverträge mit Szeneklubs und Restaurants gehörten bisher zu den letzten Möglichkeiten für die Tabakbranche, auf direkten Kundenfang zu gehen.

Als Erste Gegenmaßnahme hat Reemtsma nun einen mobilen Raucherraum erfunden: einen Bus, der durch die Städte touren und vor Klubs halten soll, und in dem dann geraucht (und geworben) wird.

Frankfurt (Oder)

Von allen Geschichten, die zurzeit über das Rauchverbot kursieren, ist diese gleichzeitig die schönste und traurigste: In Frankfurt (Oder) gehen immer mehr Deutsche über den Fluss ins polnische Slubice, weil dort kein Rauchverbot herrscht. So meldete es die Woche die Deutsche Presseagentur. Die Geschichte klingt so schön, weil ausgerechnet durch ein Verbot etwas geschieht, was Hunderte Politikerreden nicht bewerkstelligen konnten: Polen und Deutschland rücken – wie es in den Politikerreden immer heißt – tatsächlich näher zusammen. Und wenn es nur die Sucht ist, die sie vereint. Die Geschichte ist so traurig, weil viele Frankfurter Wirte durch die neue Rauchermigration um ihre Existenz bangen. Das sagt Lars Marggraf, Wirt der "Molle", während er stiernackig ein weiteres 0,3-Radeberger zu 1,40 Euro ausschenkt, das sagt Guido Tietgen, Geschäftsführer des "Diebels Live", bevor er mit wehendem Pferdeschwanz die nächste Aktionsriesenboulette mit Pommes zu fünf Euro aufträgt, das sagen sie alle in Frankfurt.

Der erste Verdacht, dass hier etwas nicht stimmt, kommt in der Kneipe "Zur Molle" auf, gelegen in einem klassischen grauen Plattenbau. Da sitzen nun hinter dem Holztresen beim Bier die drei Herren um die 50, und jeder zieht genüsslich an seiner Zigarette. Als sei überhaupt nichts passiert. Denn das Rauchen in Gaststätten in Brandenburg wird erst ab dem 1. Juli mit Geldstrafen geahndet, und nicht nur bei Lars Marggraf sitzen die Gäste nach wie vor qualmend beieinander. Aber jede Krise hat ihre Gewinner – und die polnischen Wirte freuen sich laut der Deutschen Presseagentur sehr darüber, dass mehr deutsche Gäste kommen. Also sind wir auch mal nach drüben gegangen.

Erste Anlaufstation in Slubice ist das Restaurant "Oderza": Ein paar Eichentische, direkt hinter den Zigarettenshops gelegen. Niemand da. Im "Odra", 20 Meter weiter, finden sich drei versprengte Gestalten, sie sprechen Polnisch. Im deutlich besser frequentierten "Ramzes" wird an einem Tisch endlich Deutsch geredet; zwei Touristen aus Weimar. Aber jetzt – im "London Pub", da stehen drei Männer an der Bar, die sprechen Deutsch, die kommen aus Frankfurt, die rauchen – und zwar nicht zu knapp. Dummerweise fangen sie sofort an zu lachen: Seit Jahren schon, sagen sie, kämen sie nach Slubice, sei doch eine ganz nette Bar hier, bisschen Sport, bisschen Bier. Von einem neuen Grenzverkehr könne überhaupt keine

Rede sein – diejenigen, die schon vor dem Rauchverbot den Weg auf die polnische Seite der Stadt gefunden hätten, kämen eben weiterhin, und die anderen ließen es mit absoluter Sicherheit auch in Zukunft bleiben.

Dazu passt, dass einer der Herren in der Frankfurter "Molle" erklärt hatte, er bleibe ab 1. Juli lieber gleich zu Hause, bevor er zu den Polen gehe. Wobei er dazu, zumindest laut der Deutschen Presseagentur, nicht einmal gezwungen sein wird: Die Stadt plant auch von Juli an keine Anti-Raucher-Patrouillen, weil das Ordnungsamt sich weder personell noch finanziell dazu in der Lage fühlt.

Im "London Pub" tauchen dann in schneller Folge noch weitere Deutsche auf. Sie haben Kameras und Mikrofone dabei, stürzen sich auf die deutschen Raucher, die aber auch fürs Fernsehen nichts anderes zu erzählen haben als vorher. Immerhin hat die blonde Wirtin des "London Pub" heute ihren großen Auftritt, sie darf immer wieder erzählen, dass ihr Geschäft nicht schlecht geht. Eine Dame vom Fernsehen erklärt deswegen, sie werde die Geschichte von den Rauchern aus Frankfurt, die nach Slubice gehen, wohl am besten einfach auf den Multikulti-Aspekt drehen, die deutschen Herren am Tresen lachen noch lauter. Anscheinend können sie mit dem Rauchverbot besser umgehen als mit der Tatsache, dass Medien manchmal schneller sein wollen als die Realität. Aus der "Bierbar", die im "London Pub" für weitere Recherchezwecke empfohlen wird, schallt es leider ausschließlich Polnisch.

Schade eigentlich. Es wäre so eine schöne Geschichte gewesen.

Von Philip Cassier, Florian Hanauer, Sonja Vukovic, Hermann Weiß, Uwe Wittstock. Mit Material von epd, dpa, AFP